

Georg Wobbermin
zum 70. Geburtstag am 27. Oktober 1939
Ansprachen und Glückwünsche

Leonhard Fendt:

Hochverehrter Herr Kollege!

Unsere Fakultät hat mich beauftragt, Ihnen zum heutigen Fest ihre verehrungsvollsten Glückwünsche auszusprechen. Ich möchte das mit besonderer Herzlichkeit tun. Denn ich habe Ihre Werke wohl fast alle seinerzeit nicht bloß studiert, sondern bin daran gewachsen. So sind Sie Mitbilder der Jahresringe geworden, in denen ich stehe. Es gibt aber keine größere Dankbarkeit, als wenn man durch jemand sich gestaltet weiß. So nehmen Sie denn meine Worte hin als von e i g e n e m Feuer erhellt.

Sie waren in unserer Fakultät einst Privatdozent; Sie wurden in ihr a.o. Professor, Sie tragen den Doktorhut der Berliner Universität. Dann zogen Sie in manche andere Stadt, an manche andere Universität — und nun auf der Höhe Ihres Gelehrtentums kamen Sie wieder zurück in unsere Fakultät. Sie haben hier eine große Aufgabe erfüllt: Über Ihren Lehrstuhl schrieben Sie ein für allemal: Schleiermacher! Das wird nie mehr schwinden. Schade, daß Ihr Nachfolger schwerkrank darniederliegt, er würde zum Zeugen jener unverlierbaren Tat. Zwar ist Schleiermacher nie in unserer Fakultät ein Fremdling geworden. Aber je mehr Zeit ins Land geht, desto mehr wachsen neue Menschen und Dinge. So mußte es einmal wie ein Monument mitten in der Fakultät aufgerichtet werden: Wie Schleiermacher Religion und Welt zu vereinen wußte, und doch nicht die Religion um der Welt willen beschädigte, und wiederum nicht die Welt um der Religion willen zerbrach, sondern Christentum in der Welt hatte, lehrte und übte, — so sei es immerdar! Sie selbst haben diesem hohen Ziel nachgestrebt; ohne die Lösungen Schleiermachers zu dogmatisieren, haben Sie die A r b e i t Schleiermachers heute und für heute zu tun sich bestrebt.

Von all Ihren Werken ist doch mir das liebste (das kommt von meinem Spezialfach so) das Euchologion des Serapion von Thmuis. Aus diesem Euchologion möchte ich Ihnen nun einen Kranz winden. Es beginnt das Euchologion mit Gebeten für viele — darunter auch ein Gebet für das Volk — so haben Sie Ihr Volk und Vaterland besonders heiß geliebt. Es folgt im Euchologion das große Dankgebet; zuerst ein Abschnitt, allerdings ein ganz kurzer, der den Dank für die Natur, für die Schöpfung enthält. — So haben Sie die Natur geliebt. Und dann beginnt im Euchologion das Danken für die Erlösung und den Erlöser — so sind Sie Theologe gewesen, nachsinnend und nachtrachtend den Spuren Gottes, besonders den Taten Gottes in Jesus Christus! Es ist doch das Schönste: ein Theologe sein! Endlich schließt das Euchologion mit dem Dank für den Empfang des Göttlichen im heiligen Mahle — so ist es der Gipfel unseres und Ihres Theologenlebens, nicht bloß zu studieren, nicht bloß nachzusinnen dem ewigen Gott, sondern danken zu dürfen dafür, daß er oft und oft in unser Leben kam. Das ist also

der Kranz, den ich heute im Namen der Fakultät auf Ihr Haupt setze: Liebe zu Volk und Vaterland, Liebe zur Natur, Theologie — aber das Schönste darin: κοινωβία τοῦ θεοῦ, Empfang des Göttlichen. Diese κοινωβία sei heute und Ihr ganzes Leben lang das Licht, das in jenem Kranze brennt — an ihrem Geburtsfeste und immer!

Hans Schmidt:

Die Glückwünsche, die ich zu überbringen habe, kommen aus Halle, aus der Stadt, in der Schleiermacher im Jahre 1806 seine berühmten Predigten im Akademischen Gottesdienst gehalten hat, vor der Fakultät, die als Erbin der Wittenberger Tradition Martin Luther unter ihre Professoren rechnet und in ihrem Namen führt. Zugleich bin ich soeben beauftragt, auch die Grüße der anderen aus Wittenberg erwachsenen Fakultät, der Fakultät in Jena auszusprechen, und endlich die Grüße und Wünsche der Fakultät in Kiel, die Dir durch einige ihrer Mitglieder eng verbunden ist. Aber, da ich als Präsident des Fakultätentages für alle unsere Fakultäten zu sprechen habe, ist der Kreis derer, als deren Mund ich mich betrachten darf, noch größer. In allen 18 Fakultäten des großdeutschen Reiches gibt es Kollegen, die heute gern hier wären. In ihrer aller Namen grüße ich Dich an Deinem Festtag.

Lieber Freund, ich bin unter allen, die heute hier versammelt sind, am längsten mit Dir verbunden. Als Du als junger Privatdozent Deine erste Vorlesung in Berlin hieltest, war ich unter Deinen Hörern. Mir steht noch lebendig vor Augen, wie Du damals mit raschen jugendlichen Schritten auf das Katheder gestürzt kamst, Deinen lebensvollen Vortrag zu beginnen. Später haben wir in Breslau nebeneinander und miteinander gearbeitet. Es war schön, daß unsere Wohnungen einander so nahe waren, daß wir mitunter gemeinsam ein Stück über Feld gehen konnten. Es ist mir noch im Gedächtnis, wie Du Dich — Schleiermacher auch als Botaniker geistesverwandt — sorgfältig und fast ehrfurchtsvoll zu einer Blüte am Wegrand zu neigen pflegtest, nicht, um sie zu brechen, sondern sie schonsam-liebevoll um das Geheimnis ihrer Art zu befragen. Und nun haben wir, seit Du den Lehrstuhl Schleiermachers innehast, hier so oft und in so bewegter Zeit unsere Gedanken miteinander austauschen können. Euer Haus in Nikolassee ist uns dank Deiner Freundschaft und dank der Freundschaft Deiner lieben Lebensgefährtin — man möchte fast sagen — so nahe geblieben wie damals in der Carmerstraße in Breslau.

Wenn ich mich, dankbar für alles, was ich in dem Menschenalter seit Jahrhundertbeginn persönlich von Dir erfahren habe — heute frage, worin das besonders Eindrückliche Deiner Denkweise für mich bestanden hat, so möchte ich aus vielem, was zu sagen wäre, dies hervorheben:

Dein Blick war immer in die Weite, war immer auf die Welt gerichtet. Eins Deiner erfolgreichsten Bücher hat Dich in Amerika bekannt gemacht. Dann warst Du als Austauschprofessor drüben, und warst es so gern und mit solcher Hingebung an die Arbeit dort, daß man Dich fragen konnte, ob Du nicht für immer an einer nordamerikanischen Hochschule arbeiten möchtest. Du hast den Gedanken des ökumenischen Gemeinschaftsgefühls im Weltprotestantismus und die darauf gegründete Verantwortung wie wenige auf Dich genommen. Zugleich aber hast Du, wie wenige, die gewaltigen Ereignisse, auf deren Hintergrund sich unser Leben abspielt, mit der Seele eines Deutschen empfunden, auch darin der rechte Nachfolger Deines großen Meisters. Daß unsere theologische Arbeit im Rahmen unseres Volkes und in

seinem Dienst geschieht, daß wir auch mit ihr dem Staat Adolf Hitlers verpflichtet sind, daß unser Christentum nichts anderes sein kann, als ein deutsches Christentum, das war immer Dein starkes Empfinden.

Beides — den Gedanken an die Welt, das Denken mit der Welt und die Überzeugung von der Artgebundenheit all unserer Arbeit vereinigt Du. Das ist mir immer besonders eindrücklich gewesen.

Möchte es Dir vergönnt sein, wenn wir oder die uns folgen, Dich einst an Deinem achtzigsten Geburtstag grüßen, noch mit der gleichen Klarheit des Geistes, der gleichen Glut der Empfindung und der gleichen Kraft zu mühevoller Arbeit zwischen Deinen Büchern zu stehen wie heute und zwischen Menschen, die Dir in Liebe und Freundschaft verbunden sind.

Erich Seeberg:

Lieber Herr Kollege!

Ich spreche hier nicht als Fakultätsbeauftragter, auch nicht als Vorsitzender oder Präsident irgendwelcher Vereine oder Verbände, sondern ich spreche in meiner eigenen Vollmacht, im eigenen Namen und in demjenigen meiner Freunde, und darum erst recht von Herzen.

Ein 70. Geburtstag ist eine feierliche Sache. Er veranlaßt zum Rückblick auf den Tag eines Lebens. Und wenn dies Leben reich war an Mühe und Arbeit, die ein Mann eigener Prägung geleistet hat, so spürt man an solchem Gedenktag vor allem den Respekt vor der gewordenen Persönlichkeit und die Ehrfurcht vor der geschlossenen Leistung.

Sie kommen von Ritschl, dessen Einwirkungen, unmittelbar und mittelbar, in ihren Verästelungen und Verzweigungen die stärksten gewesen sind, die von einem Theologen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgegangen sind. Sie sind dann durch Religionsgeschichte, Religionspsychologie und Religionsphilosophie in fleißiger und gewissenhafter Arbeit hindurchgegangen, und Sie haben inzwischen nicht bloß kritisch-historische Arbeiten gemacht, sondern auch die uns Theologen seit Luther naheliegende Geistesgeschichte, nun aber im neuen Sinn Diltheys, getrieben. So sind Sie über den Meister hinausgewachsen und in der Fülle der umsichtig aufgenommenen Anregungen Sie selbst geworden. Ihre Arbeit gipfelt in dem, was man Ihr Erbe nennen kann, im Hinweis auf Schleiermacher, in der Hervorhebung grundlegender erkenntnistheoretischer Gedanken und in der Entdeckung der „Linie“, die von Luther zu Schleiermacher verläuft. So haben Sie über Ritschl hinaus und wohl auch gegen ihn neue Einsichten in das Verhältnis von Theologie und Metaphysik gewonnen; so haben Sie in gewissenhafter, fleißiger und fruchtbarer Auseinandersetzung mit den Gedanken der Zeitgenossen und den Großen der Geisteswissenschaften eine durchgeführte systematische Theologie entworfen, deren gutgemauerte wissenschaftliche Grundlagen man ebensowenig verkennen kann, wie ihren christlichen Charakter und ihren kirchlichen Willen.

Vielleicht darf ich, ohne zu lang zu sprechen, Ihre Bedeutung in drei Punkten zusammenfassen:

1. Sie haben gezeigt, daß die Quelle und Grundlage jeder protestantischen Theologie nicht in irgendwie gearteten Objektivismen liegt, sondern im frommen Bewußtsein. Das heißt — einfach gesprochen — die Quelle der Theologie ist unsere Religion. Es ist nicht ihre Aufgabe, gewissermaßen die vielen Paragraphen eines heiligen Buchs zu deuten und zu interpretieren, — nicht einmal der Jurist hat das zu leisten, — sondern sie soll aus einem Leben schöpfen, Erleben in Leben wandeln,

aus der vor aller Augen liegenden Wirklichkeit in die tiefe Wirklichkeit des Bewußtseins hinabsteigen und hineinführen.

2. Charaktervoll haben Sie in einer Zeit, in der wohl die meisten die Kniee vor Baal gebeugt haben, gegen eine Theologie gefochten und gestanden, deren Grundgedanken letzten Endes der christlichen Wahrheit, gerade auch in ihrer kirchlichen Form, ins Gesicht schlugen, und die in der Geschichte des Christentums darum eben von der Kirche immer wieder verurteilt worden sind. Aber Sie haben nicht bloß gefochten, sondern auch gebaut; und zwar in der Art, die ich eben angedeutet habe; es ist ein Bau, dessen Grundsteine einem echten ökumenischen Christentum nur dienen können.

3. In den kirchenpolitischen Streitigkeiten standen und stehen Sie auf der Seite derer, denen alles an der Erhaltung der Volkskirche liegt. Sie haben diese Stellung eingenommen, weil Ihnen klar war, daß es die Aufgabe der Theologen ist, die Wahrheiten des Christentums so auszu-drücken, daß der heutige Mensch aufhört, hört und versteht. Der Theologe muß dafür sorgen, daß das Wort des Evangeliums gehört aber auch verstanden wird. Tut er das nicht, so verfehlt er die ihm anbefohlene Aufgabe. Auch das Christentum unterliegt dem Gesetz der Wandlung; aber in der Wandlung bleibt es lebendig und wirksam. So haben Sie sich mit heißem Herzen für eine Kirche eingesetzt, die mit dem Erleben des Nationalsozialismus Schritt hält, und für eine Organisation der theologischen Wissenschaft, die als echte Wissenschaft von der christlichen Religion an den Universitäten dem deutschen Volk vor allem dient. Vielleicht läßt sich dies kirchliche Ziel heute nicht mehr erreichen; vielleicht war das Ideal ein Traum. Aber wenn unser Weg ein Irrtum war, so war dieser Irrweg ein notwendiger und ein schöner. — Aber keine Leistung ist von der Person, die sie trägt, abzulösen. Mann und Werk gehören zusammen. Da erlauben Sie mir, aus persönlicher Gemeinschaft heraus auf ein Doppeltes hinzuweisen.

Was mir an Ihnen vor allem aufgefallen ist, ist die Jugendlichkeit des Willens, der beweglich und kräftig geblieben ist wie in den Zeiten der ersten Liebe. Bei allem Wohlwollen und Ausgleichenden in Ihrem Wesen ist Ihnen dieser jugendliche Wille auch im Kampf geblieben; und manchmal habe ich den Eindruck, daß der Kampf Ihr Element ist, das Sie jung erhält.

Dazu tritt bei Ihnen ein anderes, die Wahrheitsliebe. Die einfache und schlichte Wahrheitsliebe, die für den Charakter des Forschers wesentlich ist, und die auch dem Menschen das Licht ist, das seinen steinigen Pfad hell und sicher macht. Goethe sagt einmal: „Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.“ In der Tat, wer gegen sich und gegen andere wahr bleibt, besitzt die Eigenschaft, die seinem Wesen die Kraft des Charakters gibt, und die ihn gegen alle Stürme stark macht. Worin aber zeigt sich die Wahrheitsliebe? Darin, daß man überall — im Nahen und im Fremden — das Gute und Wahre zu finden, zu schätzen und zu schützen weiß.

Lassen Sie mich mit einem Vers aus Goethes „Weissagungen des Bakis“ schließen, weil er mir für Ihre heutige Stellung in unserer Wissenschaft, und auch für einen wichtigen Gedanken Ihrer Theologie bedeutsam zu sein scheint.

„Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis. Auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.

Wünschelruten sind hier. Sie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.“

Robert Winkler:

Hochverehrter Jubilar!

Eine lange Reihe vor allem hessischer, schlesischer, badischer, han-noveranischer und märkischer Pfarrergeschlechter ist durch Ihre Schule gegangen. Für viele von diesen Pfarrern sind Sie der Anlaß geworden, daß sie über ihre Gemeindetätigkeit hinaus bis heute wissenschaftlich tätig sind. Eine ganze Anzahl von Ihnen lehrt heute auf den Kathedern unserer Universitäten. Sie alle versammeln sich heute im Geiste vor Ihnen. Als deren Sprachrohr übermittle ich Ihnen in dieser feierlichen Stunde den Dank dafür, was Sie und Ihr Werk ihnen allen bedeutet haben.

Ich darf dabei an mein eigenes Erleben anknüpfen. Was damals im Jahre 1919 nach den Jahren des Weltkrieges in Heidelberg Ihre Hörsäle füllte, das war Ihr unerbittlicher Wahrheitsernst, der Ihre Hörer in seinen Bann zog, ein Wahrheitsernst, dem es weniger daran lag, die Vielfalt der theologischen Meinungen um eine neue zu vermehren als vielmehr daran, all die in den verschiedenen theologischen Systemen sich bergenden Wahrheitsreflexe in den klaren Spiegel der einen Wahrheit zu sammeln. Und wir spürten damals in dieser Art den Geist edtester Wissenschaft, der die Wahrheit nicht als die Domäne eines Einzelforschers, sondern als das erhabene Ziel gemeinsamer Ringens und gemeinsamer Anstrengungen betrachtete. Aber wir sahen in Ihnen nicht nur den Mann der Wissenschaft, dessen erfolgreiches Werk sich Achtung und Anerkennung verschaffte auch in den benachbarten Fakultäten bis in die Naturwissenschaft (Botanik) hinein, sondern vor allem den Theologen. Ihr innerstes Anliegen war es, Ihren Studenten an den religiösen Vorstellungen der Bibel und der Bekenntnisse ihren eigentlichen Glaubensgehalt sichtbar werden zu lassen, indem Sie diese Vorstellungen mit der produktiven Einfühlungskraft religiöser Eigenerfahrung durchdrangen. So haben Sie viele Ihrer Hörer — und ich sage damit nicht zuviel, denn ich habe es aus deren eigenen Munde gehört — erst in den Stand gesetzt, den christlichen Glauben mit Freudigkeit und ohne in Konflikt mit ihrem Wahrheitsbewußtsein zu kommen zu verkündigen. Sie haben mit dieser Art in einer Zeit stärkster Spannungen und kirchenpolitischer Gegensätze mäßigend und konservierend gewirkt.

Aber es wäre nicht alles gesagt, wenn ich nur von dieser Ihrer persönlichen Wirkung sprechen würde. Ihr wissenschaftlich-theologisches Werk hat bereits seinen Ehrenplatz in der Geschichte der Theologie. Ihre „Theologie nach religionspsychologischer Methode“ bedeutet eine wichtige Etappe auf dem Wege der Theologie, der von Luther über Schleiermacher in die Gegenwart hineinführt. Sie ist vielleicht am besten mit dem Schlagwort gekennzeichnet: Spiritualisierung unserer Glaubensvorstellungen. Spiritualisierung, d. h. daß Sie den Glaubensgehalt dieser Vorstellungen für diesen Tag und für diese Stunde wieder lebendig machen wollen. Es ist dies einer der zukunftsreichsten Gedanken heutiger Theologie, und Sie sind damit zugleich ein Baumeister geworden an der Erneuerung unserer evangelischen Kirche.

Daß Sie nicht allein geblieben sind, daß Ihre Parolen gezündet haben, des zum Zeugnis überreiche ich Ihnen hiemit an dem Ehrentag Ihres 70. Geburtstages diese stattliche Reihe von Aufsätzen von Freunden und Schülern, die in gleicher Front mit Ihnen stehen und die sich mit Ihnen in gleicher Gesinnung dankbar verbunden wissen. Sie möge Ihnen ein, wenn auch nur kleines, Teil Ihrer Wirkung sichtbar machen

und zugleich ein Unterpand dafür sein, daß die Saat, die Sie ausgesät haben, immer reichlicher Frucht trage. Es ist heute an Ihrem 70. Geburtstag unser aller herzlichster Wunsch, daß Sie noch recht viel davon erleben möchten und erleben in einem Deutschland, das sich einen ehrenvollen Frieden und einen gesicherten Platz in Europa erkämpft hat.

Es folgt die Überreichung des ersten Bogens der Festschrift [mit Hinweis auf den Titel und Verlesung von Telegrammen des Reichserziehungsministers, der Fakultäten Breslau und Heidelberg, des Oberkirchenrats Berlin, des Bischofs von Mecklenburg, der Akademien von Heidelberg und Göttingen].

Antwort von Prof. Wobbermin:

Verehrte Anwesende!

Meine Damen und Herren!

Indem ich den Sprechern für ihre freundlichen, ja viel zu freundlichen Worte und für ihre prächtigen Gaben meinen herzlichsten, innigsten Dank ausspreche, danke ich zugleich auch Ihnen allen, die Sie mich gewürdigt haben, mir durch Ihre Anwesenheit diesen Tag zu verschönen. Wenn ich heute auf die nunmehr hinter mir liegende Zeit zurückblicke, dann erfüllt und durchdringt mich ganz und gar das Gefühl tiefster Dankesschuld — des Dankes zunächst und vor allem an den Allmächtigen, der mein Leben gestaltet und mir die Kraft zur Arbeit gegeben und bis heute erhalten hat; des Dankes aber auch an alle die Menschen, mit denen ich in gemeinsamer Arbeit gestanden oder sonst irgendwie in Berührung gekommen bin; des Dankes an die Behörden, die politischen und kirchlichen Behörden, an die Kollegen, Schüler, Freunde und an die Kommilitonen.

Wenn ich mir in aller Kürze die Hauptstadien des zurückgelegten Weges vergegenwärtigen darf, dann ist da zunächst die Schulzeit in Stettin: bis zur Quarta auf dem Realgymnasium, von der Quarta an auf dem Gymnasium, dem altberühmten Stettiner Marienstiftsgymnasium, demselben Marienstiftsgymnasium übrigens, auf dem einst auch Albrecht Ritschl seine Schulzeit verbracht hat. Von meinen Lehrern sind mir besonders zwei in dankbarer Erinnerung: der Direktor, Gustav Weicker, der uns in der Prima einen ausgezeichneten Lateinunterricht, daneben aber auch einen trefflichen Religionsunterricht gab. Ganz wesentlich unter seinem Einfluß habe ich mich damals entschlossen, das Studium der Theologie und Philosophie zu ergreifen. Und dafür bin ich ihm bis heute aufrichtigst dankbar. Der andere aber war der Naturwissenschaftler, Albrecht Tiebe. Unter seiner Anregung habe ich jahrelang eine *Societas literarum naturae* geleitet. Wir trieben hauptsächlich Botanik und Entomologie, speziell Käfer- und Schmetterlingskunde. Und bis heute sind mir diese in den Ferien die liebste Erholung. An der Botanik habe ich recht eigentlich arbeiten gelernt: die genaue Beobachtung der vorliegenden Tatbestände und die scharfe Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem oder wenigstens weniger Wesentlichem, also das Achthaben auf die entscheidenden Wesensmerkmale. — Von der Schule dann auf die Universität! Für die ersten vier Semester nach Halle. Von den damaligen Haleschen Theologen hat mich besonders Willibald Beyschlag angezogen, weniger durch seine Theologie als solche, der ich mich sehr bald völlig entzogen habe, wohl aber durch seine Persönlichkeit und seine ganze Art, das Leben aufzufassen und zu führen — in

vollster Aufgeschlossenheit für alles Gute, Schöne und Edle. Seine Märchendichtung Godofred, eine Art Nachdichtung des Parzival, hat mich weit über meine Studentenzeit hinaus beeindruckt, ist mir Lebensideal und Leitstern gewesen. Neben Beyschlag habe ich in Halle besonders bei den Philosophen studiert: bei Rudolf Haym, dem Romantiker Haym, der mich für Plato begeistert hat, für den ich übrigens schon auf dem Gymnasium geschwärmt hatte. Dann bei Benno Erdmann, bei Uphues, bei Vaihinger — dem späteren Philosophen des Als ob, damals war er noch nicht so stur festgelegt, sondern noch viel harmloser.

Von Halle führte der Weg nach Berlin. Hier in Berlin standen im beherrschenden Vordergrund und Mittelpunkt meines Studiums die Vorlesungen und Seminare bei Harnack und Kaftan. Daneben aber bin ich von vornherein durch Dilthey in das Schleiermacher-Studium eingeführt worden. Eine Schleiermacher-Plakette, die ich für eine Schleiermacher-Preisarbeit erhielt, ist mir bis heute eine meiner liebsten Erinnerungen; sie hängt vorn im Zimmer meiner Frau zusammen mit den Bildern der Dreifaltigkeitskirche und Dryanders. Denn in der Dreifaltigkeitskirche hat meine Frau bei Dryander ihren Konfirmandenunterricht gehabt, und in ihr hat uns später Dryander getraut.

Weiter aber bin ich in Berlin durch Professor v. Soden, den älteren Soden, den Vater des jetzigen Marburger Soden, in die Textkritik des Neuen Testaments hineingezogen worden. Für diesen Zweck habe ich dann nach Erledigung der Examina und der Promotionen ein Jahr lang in den Bibliotheken des griechischen Orients gearbeitet: in Athen, auf den Inseln, besonders auf Patmos in dem alten Johanneskloster, und schließlich auf dem Athos. Nach der Rückkehr folgte dann die Habilitation für systematische Theologie und Religionsphilosophie, und die Zeit als *privatim docens*, zuerst *privatim docens* im strengsten Sinne des Worts, dann in den verschiedenen Stadien mit Lehrauftrag, mit dem Titel als Universitätsprofessor, auf den Althoff damals großes Gewicht legte, zumal er ihm Geld ersparte. In dieser Privatdozentenzeit habe ich in den Häusern von Harnack und Dilthey meine liebe Frau kennengelernt, die dann zuerst meine Hörerin und schließlich eben meine Frau wurde. Die Berufung in ein Extraordinariat nach Marburg gab uns die Möglichkeit zu heiraten, aber wir waren nur $\frac{1}{2}$ Semester zusammen in Marburg, dann kam der Ruf in das Ordinariat nach Breslau — nach Breslau, das uns zuerst in seinem landschaftlichen Abstand von Marburg als Gräßlau erschien und wo wir dann doch sehr gerne gewesen sind und sehr schöne Jahre verlebt haben. Von hier aus sind wir auch gemeinsam in Amerika gewesen, wohin mich die Yale-Universität gerufen hatte.

Zu Beginn des Krieges erfolgte dann die Übersiedlung nach Heidelberg in die Nachfolge von Ernst Troeltsch. Die Heidelberger Jahre waren allerdings in wirtschaftlicher Hinsicht teilweise recht schwierig, es waren die Jahre des Krieges und der ersten Nachkriegszeit. Aber doch steht uns Heidelberg mit seinen lieben Kollegen, seinen treuen Studenten und seiner herrlichen Natur in strahlender Erinnerung. 1922 erfolgte die Berufung nach Göttingen in die Nachfolge von Titius. Auch die Göttinger Jahre waren wirtschaftlich zum Teil sehr schwierig, denn die ersten Jahre waren die der Inflation. Aber die berufliche Wirksamkeit entfaltete und steigerte sich immer mehr. Die Seminarübungen mußten häufig in doppelten, mehrfach sogar in dreifachen Kursen gehalten werden. 1935 erfolgte dann die Rückberufung nach Berlin, nachdem ich inzwischen Rufe nach Leipzig und Halle abgelehnt hatte. Die Berufung nach Berlin war mir aus doppeltem Grunde besonders erfreulich. Erstlich weil sich mit ihr der Kreislauf meiner Berufstätigkeit auch äußer-

lich abrundete, und sodann, weil ich den ausdrücklichen Auftrag erhielt, das Schleiermacher-Studium in Berlin neu zu beleben. Hier in Berlin kam mir dann freilich sehr schmerzlich zum Bewußtsein, daß von den Mitgliedern der alten Berliner Fakultät, der Vorkriegsfakultät, nur noch sehr wenige am Leben waren. Und diese wenigen sind ja nun leider inzwischen auch alle heimgegangen: zuerst, gleich nach der Übersiedlung Reinhold Seeberg, der mir immer ein gütiger Berater gewesen war und der mir sein Wohlwollen gerade in seinen letzten Jahren und bis in seine allerletzte Lebenszeit hinein mit Rat und Tat bewahrt hatte, — dann Titus, Runze, Karl Schmidt. 26

Im Rückblick auf alles jetzt Gesagte möchte ich noch folgendes hervorheben: In meiner Lehrtätigkeit ist mir immer ein Doppeltes besonders wichtig gewesen: erstlich und vor allem dies: die Studenten für die theologische Wissenschaft und für ihren Beruf als Geistliche, als Seelsorger und Pfarrer zu begeistern. Und sodann, in bezug auf das eigene Fachgebiet, die systematische Theologie und Religionsphilosophie, die Forderung strenger Wissenschaftlichkeit zu stellen und durchzuführen. In meiner eigenen Forscherarbeit galt und gilt mir das Prinzip der Wahrheit als das allein Entscheidende. Den alten Grundsatz amicus Plato, sed magis amica veritas halte ich bedingungslos fest. Das schließt aber für mich nicht aus, daß ich für nationale Gesinnung und soziale Betätigung ebenso bedingungslos eintrete. Im nationalsozialistischen Wissenschaftsbegriff schließt sich beides harmonisch zusammen.

Und jetzt noch ein kurzes Wort zur Festschrift. Schon der Titel bereitet mir größte Freude: „Luther, Kant, Schleiermacher in ihrer Bedeutung für den Protestantismus.“ In ihrem Vorwort weisen die Herausgeber (es sind Prof. Friedrich Wilhelm Schmidt, Berlin, Prof. Robert Winkler, Breslau, und Lic. habil. Wilhelm Meyer, mein letzter Assistent) selbst darauf hin, daß in meinem Arbeitszimmer die Bilder von Luther, Kant und Schleiermacher hängen, obenan Luther, darunter Kant und Schleiermacher, es sei dies symbolisch für meine Lebensarbeit. Tatsächlich habe ich ja diese Bilder meinen Studenten oft als das Programm meiner Theologie bezeichnet. Nun könnte ich freilich hinzufügen, daß — wie Sie sehen — jetzt noch ein zweites Schleiermacherbild hinzugekommen und also Schleiermacher doppelt vertreten ist. Das soll aber an der Überordnung Luthers über Kant und Schleiermacher gar nichts ändern. Denn daß Schleiermacher ganz und gar Luthers Reformation voraussetzt und zur Bedingung seiner eigenen Lebensarbeit gehabt hat, war und ist mir selbstverständlich. Indes für das Gebiet der theologischen Wissenschaft muß allerdings meines Erachtens mit besonderem Nachdruck auf Schleiermacher verwiesen werden. Denn in Schleiermacher ist der Geist moderner Wissenschaftlichkeit und wissenschaftlicher Forschungsarbeit lebendig. Und das führt mich zugleich noch auf die sehr freundliche Darlegung des Herrn Kollegen Seeberg, die ja von dem eben genannten Gedanken ausging. Wenigstens denke ich Sie richtig verstanden zu haben, wenn ich auf diesen Gedanken Ihre so sehr verständnisvollen Worte über die Linie Luther-Schleiermacher beziehe.

Und nun zum Schluß.

Heil dem Führer!

Heil dem deutschen Volk und Vaterland!

Gott schütze und behüte sie!